II.

Die Sittlichkeit der Satire.

La satire, dit-on, est un métier funeste,
Qui plait à quelques gens et choque tout le reste. (1)

Dieser Satz möchte wohl nicht so allgemein zu nehmen sein, so oft auch die Sittlichkeit der Satire, namentlich von dem finstern Jean Jacques, bestritten worden ist; Satire ist so alt, daß sie in unserer Natur begründet scheint. David und Salomo schon satirisiren nicht wenig; das Triumphlied, das Deborah und Barak singen, macht die Mutter des Sissera offenbar lächerlich, Elias und Jesaias die Baalspfaffen, und Jesus selbst die Pharisäer und Schriftgelehrten, so gut als Molière die Harpare und Tartuffe. Die Satire muß bleiben; denn wo es Menschen gibt, wird es stets Thorheiten geben, und Furcht vor dem Zuchtmeister Witz vorsichtiger machen da, wo Ehrgefühl ist. Wir bedürfen Alle mehr oder weniger der Seife, und gerade diejenigen Stände am meisten, die den Satyr in Ketten und Banden legen möchten als Freiheits- und Gleichheitsmann; sie scheuen die Wahrheit und haben sie auch am meisten zu scheuen. Nicht Alle können über Vorurtheile, Irrthümer und Thorheiten, die Grundlage schwerer Gebrechen — philosophiren, aber Alle können — lachen, das führt endlich auch zum Ziele.

(1) Satiren sind ein schlecht Geschäft, so sagt man stets; ergötzt
Es ein'ge Leut' auch wohl, so sind die andern all verletzt.

Platner behauptete, um die Satire von der moralischen Seite zu retten, daß unser Vergnügen daran lediglich von der Freude herrühre über die Schwäche, welche Laster und Thorheiten zu begleiten pflegen, und über den desto leichteren Sieg der Wahrheit, den wir von Schwäche erwarten dürfen — — aber leider steht es damit wie mit Caligula's Wunsch, daß seine Römer alle nur einen Hals haben möchten für einen Hieb! Der Gedanke wäre erhaben komisch, wenn ihn ein Satiriker dem Tyrannen bloß angedichtet hätte. Man kann zugeben, daß derjenige die Satire nicht leiden mag, der sich getroffen findet; denn sie ist die wahre **deductio ad absurdum**; (1) aber auch Andere? Wäre es nicht unzeitiges Mitleid oder kränkelnde Empfindlichkeit? Kopfhänger, die da glauben, Gott zürne, wenn es donnert, halten sich freilich besser an Kubach, an Wudrians Kreuzschule und an die vier letzten Dinge. Die Satire ist ein herrliches, schlafvertreibendes Mittel, und übertriebener Ernst die größte Satire. Es kommt weniger auf das an, was man sagt, als auf das, was man thut, und Satire gleicht dem Spiegel, vor dem der Basiliske bersten soll, wenn er hineinblickt; — leider ist es Fabel, und so bersten auch die Schurken am wenigsten, die Basilisken der Menschheit.

Die Alten erscheinen auch hier größer, selbst die römischen Kaiser waren weniger empfindlich als jetzt der geringste Amtmann; Theodosius sagte bei einer Persönlichkeit: „Geschah es aus Leichtsinn, so verachte ich's; geschah es aus Albernheit, so muß ich's bemitleiden;" und noch schöner sind die Worte des Tiberius: **Deorum injuriae diis curae.** (2) Golden sind die Worte des Kirchenvaters Tertullian, wo er der Irrlehrer spottet: „Was ich gethan habe, ist nur ein Spiel vor dem ernsten Kampf; ich habe euch nicht verwundet, sondern nur

(1) Beweis durch die Darlegung der Abgeschmacktheit. — (2) Beleidigungen der Götter mögen den Göttern am Herzen liegen.

gezeigt, wie man euch verwunden könne. Wenn man bei mancher Stelle lacht, so ist es der Gegenstand, der Lachen erweckt, und solche Gegenstände muß man spottend behandeln, denn durch Ernst würde man ihnen den Schein der Wichtigkeit geben. Nichts verdient den Spott mehr als Eitelkeit, und der Wahrheit gebührt ein Lächeln, denn sie ist von Natur heiter und gewiß ihres Sieges; wer geschickt und mit Anstand lachen kann, für den wird es Pflicht zu lachen." — Warum dachten nicht alle Kirchenväter wie Tertullian!

Je mehr Einer sich selbst fühlt, je freier sein Sinn ist desto weniger fragt er: „Was wird man sagen?" **Il n'y a que les petits hommes, qui redoutent les petits écrits,** ([1]) sagt Figaro; aber in Krähwinkel entstehen Feindschaften über Kleinigkeiten und ein hingeworfenes Wort, was man in der Welt nicht einmal bemerken würde, und wenn erst gar etwas ins Wochenblatt kommt, das Niemand außer den Grenzen des Oberamts kennt, und selbst nur die Wenigsten lesen? Friedrich ließ selbst ein Pasquill, das zu hoch hing, um gelesen zu werden, niederer anschlagen: „Für ihr Geld mögen sie reden, wenn sie mich nur handeln lassen;" und Josepß befahl, eine Schmähschrift gegen seine Toleranz nachzudrucken, um sie für 6 kr. geben zu können. Was that ein kleiner Fürstbischof von Speier? er verbot seinen Gerichten bei Straffällen Milderungsgründe eintreten zu lassen, und verfolgte einen armseligen Libellisten mit Steckbriefen und einer Wuth, der nur die gleich kam, mit der ein kleiner Graf der Wetterau einen ähnlichen Schmierer, der seinen trefflichen Stoff nicht einmal ins rechte komische Licht zu stellen verstand, zu entdecken suchte, verjagte und brodlos machte; sein Kanzleidirektor sprach von dieser Heldenthat, wie Cicero von der Verschwörung Catilina's!

Der große Mann der großen Nation zeigte sich sehr klein bei den Spöttereien der Britten, beinahe so klein, wie der

([1]) Kleine Menschen, die kleine Schriften fürchten.

Herr Amtsschreiber zu N., der über eine an seine Thür geklebte Schmähschrift seinem Pudel die Beine entzwei schlug; am andern Morgen war ein zweites Pasquill an der Thüre nebst einem Recept für den Pudel; der Herr Amtsschreiber erließen einen wüthenden Bericht an Serenissimum, ergriffen statt des Streusandes das Dintenfaß, und Dinte floß über Papier und über die weißen Hosen der Amtsuniform sogar, und er kam außer sich. Hans Stoffel mußte nun Nachtwache halten, der Herr Amtsschreiber selbst blieben wach, und spät nach Mitternacht meldete Stoffel gehorsamst, daß Niemand weit und breit zu hören und zu sehen sei, der Hahn schon gekräht habe und alle Lichter längst verlöscht seien. „Dummes Vieh! du bleibst auf deinem Posten, bis es Tag ist," schrie der Herr zornig, und siehe, da sich Stoffel langsam umdrehte, war ein drittes Pasquill, muthwilliger als die vorigen, auf seinen Rücken geklebt, nebst einem Recept, Dintenflecken aus Amtshosen herauszubringen!

In der Regel verwechselt man die Begriffe Satire und Schmähschrift und nimmt sie wohl gar für gleichbedeutend; aber nur der, der die Züge der Satire, die sie allerdings wirklichen Individuen abborgt, um desto wahrer zu sein, auf den Einzelnen anwendet, verdreht, vergrößert und idealisirt, der wohl gar unter dem tiefsten Incognito und in der niedrigsten Absicht einen Redlichen kenntlich genug bezeichnet und ehrlos zu machen sucht, nur der ist Injuriant und verächtlicher Verleumder; wer mag ihn und sein giftiges Produkt in Schutz nehmen? In jedem Lande, wo Denk- und Schreibfreiheit herrscht, wird es Pasquillanten geben, die der Justiz entwischen, weil die Grenze zwischen öffentlicher Anklage, launiger Satire und dem bübischen Muthwillen in einzelnen Fällen sich schwer bestimmen lassen. Aber wehe dem Lande, wo es gar keine Aufseher über diese Grenze gibt! Es geht dann wie in Holland zur Zeit des edeln Braunschweig, wo Pasquillanten der plump-

sten Art auftraten, wie einst zu Athen die Sophisten. Wenn indessen je die Wahrheit auf unsere Erde herabsteigt und Gericht hält, so wird der Henker sicher weniger Schmähschriften zu zerreißen und zu verbrennen haben als — Lobschriften!

Pasquillanten gehören der Rüge der Obrigkeit an, wie Bahrdt mit seinem Lustspiele: das Religionsedikt, das mehr Aufsehen machte, als das Religionsedikt selbst, oder Bahrdt mit der eisernen Stirne, das die geachtetsten Männer Deutschlands beschmutzte, Klockenbring in Melancholie stürzte und endlich auf Kotzebue sitzen blieb, der die eiserne Stirne hatte, von Buben zu sprechen, die ihn eines Verbrechens beschuldigten, als ob nicht der, der ein Bubenstück begeht, der Bube wäre, sondern der, der solches tadelt. Das Pasquill Germania 1795 machte dem Reichstag eine Zeitlang mehr Kummer, als der Revolutionskrieg. Ein Mann von Verdienst findet fast immer eine Dreckseele sich gegenüber, die den Pasquino macht, und Voltaire erhielt einst folgende Zeilen: **Monsieur! étant sans ressources j'ai composé un ouvrage contre vous, mais si vous voulez m'envoyer deux cens écus, je vous remettrai fidèlement tous les exemplaires;** (1) und ein solcher Libellist war einst unverschämt genug, dem Polizeiminister zu sagen: **Monsieur! il faut que je vive;** der Minister aber äußerte: **Je n'en vois pas la nécessité.** (2) Deutsche durften mit Recht eine gewisse kleine Schrift eines gewissen Herrn von Stourdza als Pasquill ansehen; vielleicht wußten sie nicht, daß er ein Wallache ist, und Wallachen sind noch nicht ganz reif zu echten Staatsräthen.

Im Zeitalter Napoleons gab es wenig Pasquille; man getraute sich kaum leise zu reden, und das **Difficile satiram**

(1) Mein Herr! Ohne Hülfsmittel habe ich ein Werk gegen Sie geschrieben; wollen Sie mir jedoch 200 Thaler schicken, so werde ich Ihnen gewissenhaft alle Exemplare zustellen. — (2) Mein Herr, ich muß doch auch leben. — Ich sehe die Nothwendigkeit nicht ein.

non scribere (1) galt umgekehrt. Nie hatten sich spottlustige Franzosen unter ihren despotischen Louis diese Partie nehmen lassen, nur unter Napoleon vergaßen die freien Helden selbst ihre natürliche Lust; also schrieb er selbst das schändlichste Pasquill auf den edeln Bernadotte, Kronprinzen Schwedens, und es war die gerechteste Strafe, daß er das Jahr 1815 erleben mußte, wo in allen Straßenecken von Paris Zettel zu lesen waren: „Zum Benefiz einer armen corsischen Familie: Der Kaiser wider Willen der ganzen Welt, eine Tragikomödie. Den Beschluß macht ein Ballet von Sklaven und der Einzug der Kosaken."

Pasquill ist Knute, Satire Ruthe — Leute, die Wahrheiten sagen, welche man verhüllen will, und die Schandthaten an den Pranger der Publicität stellen, der Wahrheit getreu, sind keine Pasquillanten, selbst wenn sie so deutlich zeichnen, daß man auf die Sünder mit Fingern zeigt — O! wie vieles wäre unterblieben aus Furcht vor Publicität, was jetzt in kleinen deutschen Archiven modert; wie vieles unterblieb wirklich aus Furcht: „Ja, es könnte in Schlözer kommen!" Dieser wahre Wohlthäter in unserer weiland Vielherrschaft hieß — der Pasquillant! Gegen gewisse mündliche Pasquille, welche die Médisance liefert, läßt sich um so weniger was ausrichten, da sie meist auf den süßesten Zungen des schönen Geschlechts beruht; aber traurig bleibt es, daß, je wahrer der Satiriker zeichnet, desto mehr seine Zeichnungen das Gepräge des Individuellen tragen; nicht der Hund schreit, nach dem gezielt, sondern der getroffen wird, und bei uns gar ganze Stände, und da zeigen sie noch den meisten Gemeingeist. Schmeichler, wenn man sie auch verachtet, werden doch nicht gehaßt, vielmehr belohnt, und doch hat mir stets **Odi profanum vulgus** (2) und Horazens Lebensregel eingeleuchtet:

(1) Schwer ist es jetzt, Satiren nicht zu schreiben. — (2) Ich hasse den uneingeweihten Haufen.

Cave, cave, namque in malos asperrimus
Parata tollo cornua.
An si quis atro dente me petiverit
Inultus ut flebo puer? (1)

Die Pamphlete der Britten und die Vaudevilles der Franzosen sind allerdings Auswüchse der Satire; aber man läuft nicht gleich zum hochlöblichen Amt, wie in Deutschland. Die so schlimme Katharina von Medicis lachte nur, als man ihr erklärte, warum die Huguenotten ihre größte Kanone **la reine mère** (2) nannten; Marat lehnte im Convente eine harte Beschuldigung mit den Worten ab: „Ich müßte ein Narr gewesen sein, wenn ich das gethan hätte," und Brissot erwiderte: „Daraus folgt noch nicht, daß Sie es nicht gethan haben;" der schrecklichste Injurienprozeß wäre darüber in Deutschland entstanden; aber man lachte nur, und so auch die Britten, in deren Parlamente oft noch stärkere Saillies vorkommen. So kam mir selbst ein Fall vor, daß ein alter redlicher Forstmeister einen jungen vorlauten Kammersekretär, der unglücklicherweise Weiß hieß, einen Naseweiß nannte; dieser klagte, und der Richter wies die Klage mit den Worten ab: „Lassen Sie's gut sein, es ist eben ein Unglück für Sie, daß Sie jung sind und Weiß heißen;" und nun verklagte er den Richter!! Der vernünftige Reichsgraf lachte und brachte ihn in Ruhe. So was wäre unter Britten, Franzosen und Italienern schwerlich vorgekommen; statt der Pamphlets und Vaudevilles sehen wir aber doch literarische Spießruthen oder die hochadeligen Xenien (wovon anderwärts), und die meisten unserer Schriftsteller neuerer Zeiten schreiben bloß Pasquille auf sich selbst!

Nie gab es in Frankreich mehr Spottlieder, als unter dem

(1) Nimm Dich in Acht! auf Buben heb' ich augenblicks
Ein fürchterliches Horn empor!
Ha, sollt' ich sonder Rache weinen wie ein Kind,
Wenn mich ein grober Zahn verletzt?

(2) Die Königin Mutter.

Regenten Duc d'Orleans; er selbst setzte einst 100,000 Francs auf Entdeckung und fand den andern Mittag unter seinem Teller:

Tu promets beaucoup, régent!
Est se en billet ou en argent? (1)

Nach dem russischen Feldzug ließen die Pariser die Gemahlin Napoleons ihm entgegen eilen mit der Nachricht: „Der König von Rom hat laufen gelernt!" und die Mainzer ließen ihn gar selbst deutsch sprechen: „Ich eile in deine Arme, treu ohne Franzosen." Nach seinem Sturze hingen ihm die Soldaten noch allein an und schrien gerne **vive l'Empereur!** Einst schenkte ein Uebelgesinnter einem Häufchen seiner Grenadiere 5 Louis, es kamen auf den Mann 7½ Sous, und sie riefen: **Vivent sept sous et demi!** (2) Franzose und Spott ist eins, und der Spott erhält sie bei Laune.

Der lateinische Koch, der die erste Pille machte, um seine wohlthätigen Gerichte ohne viertelstündigen Nebengeschmack zu kosten, war ein Menschenfreund, und so ist es im höhern Grade der moralische Pillenmacher, wenn er seine Pillen versilbert und vergoldet, da die Apotheker solches nicht mehr thun. Satire mit echtem Witz hat gleich der dephlogistisirten Salzsäure schon viel äußern und innern Schmutz weggeschafft — wer noch am schwersten zu reinigen ist, sind die Autoren, weit schwerer, als die Leser; aber diese haben zuletzt das Uebergewicht, denn was wollen sie ohne Leser anfangen? Satiren sind eine Art Distelköpfe, die bekanntlich ganz verschieden wirken, ob sie ein Distelfinke frißt oder ein Esel, und so haben auch Satiren ohne Witz ihren Lohn dahin; mit Witz aber wirken sie wie Rettige: die schwarzen bissigen Kerls treiben lachend das Wasser in die Augen, verjagen aber Blähungen, und mit

(1) Regent, gar viel versprichst Du hier;
Zahlst Du in Silber oder Papier?
(Unter der Regentschaft war bekanntlich durch den Schwindel Law's das Papiergeld vom anfänglichen Werthe über Pari plötzlich unter den Werth gesunken.)

(2) Es leben 7½ Sous.

Butterbrod und Salz sind sie eine höchst gesunde, wenn gleich rauhe Hausmannskost. Unsere Alten liebten die großen Erfurter, meine Zeit aber die Radieschen; sind wir doch selbst zu halben Radieschen zusammengeschrumpft; ja Viele lieben sogar weiße Rüben als Meerrettig zugerichtet, aber können diese wie Meerrettig wirken? A satyr's smile is sharper than his frown, (1) und eine geschmackvolle Aufgreifung der Thorheit muß mehr Geistesvergnügen gewähren, als trockene, steife Schulmoral; mag auch der Betroffene seiner Schwachheit nicht absterben, was Augustin mori vitaliter (2) nennt, so hält sie ihn doch in Schranken. Bei Gellert schläft man schon, geschweige bei ältern Postillen; beim Satyr wird gelacht und vieles weggelacht, das im Staate schädlich ist, um das sich aber der Staat nicht wohl kümmern kann, weil es zu tief in die Persönlichkeit eingreifen würde. Der Satyr tritt an die Stelle des Staates und der Religion, das Gefühl, lächerlich zu sein, an die Stelle der Strafe, und ist dies nicht unsern Humanitätszeiten angemessener?

Aber läßt der Satyr nicht auch oft solchen Fehlern die Pritsche fühlen, die keine moralischen Fehler sind? Hat nicht Boileau Cotin auf immer gebrandmarkt!

— — S'il m'eût crû, il n'eût point fait de vers,
Il se tue en rimes, que n'écrit-il en prose?
Voilà ce qu'on dit, et dis-je autre chose? (3)

Wohl wahr! aber wenn nun einer wirklich ein schlechter Dichter oder Autor ist, warum sollte man es nicht rügen dürfen? Warum bleibt er nicht bei Prosa, oder warum läßt er drucken? so wäre ja jede Kritik unerlaubt. Jeder Denker ist im Grunde Kritiker; hat er Spottgeist, so wird freilich der Satyr erwachen, aber doch nie in die Schurkerei des Libells versinken.

(1) Des Satyrs Lächeln ist schärfer als sein zorniger Blick. — (2) Lebendig sterben.

(3) Hätt' er befolgt den Rath von mir, so hätt' er nicht gedichtet,
Er tödtet sich in Reimen jetzt und hätte sich verpflichtet
Durch Prosa wohl das Publikum. Dies sagt man allgemein ja,
Und sagt' ich etwas Andres je?

Freilich, wenn Unvermögen und Neid die kritische Pythia begeistern, wenn sie vergißt, daß das Ei leichter gesotten als gelegt ist, so steht es freilich mit der **justitia distributiva** übel, und wem ist selbst mit Lob gedient im Munde der Kinder und Säuglinge? über die Anonymität der Herren könnte man lächeln; denn wenn sie sich auch nennen wollten, wer kennt die Herren? — Aber die liebe Jugend räuchert oft einem Götzen, über den Vernünftigere mitleidig lächeln, und dann räuchert sie wieder, wo diese von Herzen Weihrauch streuen mit Teufelsdreck. Recensiren scheint ein bloßes Vorbereitungsstudium geworden zu sein.

Was soll ihr lieber Vetter denn studiren?
Weiß nicht, er legt sich noch aufs Recensiren.

Schriftsteller und Recensenten verhalten sich nur zu oft wie Licht und Lichtputze: letztere kann das Licht heller machen, ja auslöschen, kann sie aber leuchten? Gesetzte Männer sagen bei Aufforderungen zum Recensiren mit Voltaire: Zu verbessern habe ich nichts, gestrichen habe ich nur einen Buchstaben, und mein Urtheil finden Sie am Ende (**Fin**!). Ein gesetzter Recensent vergißt nie, daß ein nicht ganz schlechter Autor in den vorliegenden Gegenstand doch tiefer eingeweiht sein werde, als ein kritisches Messer, und noch weniger hat er die tiestückische Freude, sich seiner eigenen Anonymität erinnernd, den Verfasser zu nennen, der oft wegen triftiger und Lokalgründe unbekannt bleiben will. Meine Kritiker werfen mir vielleicht Länge des Werkes vor? ich antworte lachend:

Your work is long, the critic cries? 'Tis true,
And lengthens still to take in fools, like you,
Shorten my labour, if its length you blame,
For, grow but wise, you rob me of my game. (1)

(1) Dein Werk ist lang, sagt mir der Recensent;
Wohl wahr, doch würd' es mehr noch korpulent,
Um Thoren, die Dir gleichen, aufzunehmen.
Verkürze mir die Müh', willst Du versöhnen
Des Werkes Länge; wirst Du klüger sein,
So wirst Du mir nicht länger Stoff verleihn.

Wahre Marterkammern sind oft unsere kritischen Institute; aber läßt sich die Tortur nur noch einigermaßen vertheidigen, so ist es hier bei der ekelhaften trügerischen Schreibseligkeit unserer Zeiten — diese Tortur wäre ganz an ihrer Stelle und gehörte zu dem wenig öffentlichen, das wir Deutsche noch zur Zeit haben. Gute Köpfe sind nie satirischer, als im Stande der Erniedrigung, der Noth und der Armuth — daran fehlt es nicht; aber wo sind die guten Köpfe? Es ist ein Zeichen der Erschlaffung, daß kein recht freier Geist bei so reichem Stoff sich erhebt — die Weichheit und weibische Furcht zu groß; Weiber lieben auch die Satire am wenigsten, denn die Speise ist ihnen zu stark, wie weibischen Zeiten. Es gibt Delikatchen, die mich stets erinnern an Austern und Schnepfendreck. Man sollte wenigstens die Männer barbiren; haben nicht die drei vereinten Monarchen Napoleon barbirt, und recht human? Wenn auch nicht alle gleich sanft gegen den Strich barbiren können, thut nichts: wir sind ja nicht Spallanzanis Fledermäuse, die mit verstopften Ohren und Nasen und mit ausgestochenen Augen dennoch so gut flogen, daß sie nirgendwo widerstießen. Aber unser sechster Sinn hat eine ganz andere, gerade entgegengesetzte Richtung, wobei Anstoßende und Angestoßene in der Regel vollkommen zufrieden sind, was ich bei der Satire wünschen möchte.

Wer Talent und Beruf in sich fühlt, durch geistvolle heitere Darstellung des Schlechten Liebe und Achtung für das Gute zu erwecken, thut zwar ein gutes Werk, thäte aber vielleicht besser, es wenigstens zum opus posthumum (1) zu machen. Wen die Ungeduld oder besondere Verhältnisse hinreißen, den Einfluß seiner Feder noch mitzugenießen und seinen Ruhm oder gar Unsterblichkeit noch selbst zu erleben, dem muß Lebensruhe als das geringere Gut erscheinen. In Deutschland bessert die Satire ohnehin weniger, als in England und Frankreich, weil

(1) Als ein nach dem Tode herausgegebenes Werk.

wir noch zu sehr an kleinen alten Ideen hangen, keine den Ton angebende Hauptstadt haben und keine Nation sind. Wir sind Provinzialen, hangen noch an den kleinlichen Ideen unserer kleinlichen Vielherrschaften, und ich dankte auf Reisen an Table d'hôte oft dem lieben Gott aus echt deutschem Patriotismus, daß die Ausländer so wenig Deutsch verstehen. Ich kann mich nicht überreden, daß die Ursache der Stummheit des deutschen Satyrs gar in der Menge unserer Fehler und Thorheiten liege, wo die Pluralität entschiede, und wenn Cajus dem Titus zuriefe: „Du sollst nicht stehlen," dieser jenem das Maul stopfte: „Du sollst nicht ehebrechen." Zu Berlin ist es eine Art Lobspruch: „Das ist ein feiner, satirischer Kopf!" im Süden und vollends gar in vielen katholischen Winkeln des Vaterlandes bedeutet: „Das ist ein Satirikus," fast so viel als: „Das ist ein schlechter Kerl!" Wenn wir auch etwas weiter sind als vor der Revolution, und etwas mehr Freiheit und Spielraum haben, so wird man es doch keinem Witzkopf, der Ruhe, Freiheit und Brod zu schätzen weiß, oder gar für eine zahlreiche Familie zu sorgen hat, übel nehmen, wenn er spricht:

Gut oder schlecht! Recht oder Unrecht! Narr!
Was kümmert's dich? laß gehn, wie's geht;
Und zäumten sie beim Schwanze ihren Gaul,
Friß deine Knackwurst, Sklav, und halt das Maul!
O Freund! laß die Satiren,
Kriech lieber auf den Vieren
Und lob die ganze Welt!